

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 170 (1891)

Artikel: Der grosse Volksaufstand oder der sog. Bauernkrieg in der Schweiz im Jahre 1653
Autor: Schneebeli, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der große Volksaufstand oder der sog. Bauernkrieg in der Schweiz im Jahre 1653, von Heinrich Schneebeli.

Wir haben letztes Jahr den großen Volksaufstand geschildert bis zu dem Zeitpunkt, wo beiden Parteien nichts mehr übrig blieb, als ihre Rechte gewaltsam mit dem Schwerte zur Geltung zu bringen.

Schon seit mehreren Jahren verkündeten Wunder den Zorn Gottes. Die zeitgenössischen Geschichtsschreiber und Berichterstatter, deren Schilderungen des Bauernkrieges auf uns gekommen sind, konnten oder wollten die Wahrheit in staatsbürgerlichen Dingen nicht aufdecken, sondern suchten die Ursachen, die sie unter den Menschen nicht finden mochten oder durften, unter den vier Elementen, Feuer, Wasser, Luft und Erde. Weiß gekleidete Männer erschienen am Himmel. An vielen Orten verspürte man Erdbeben. Im Herbst des Jahres 1651 fiel der Regen in Strömen und dergestalt, daß alle Gewässer und Flüsse austraten, die Aare die große Schwelle zu Bern wegriß, die Brücken zu Solothurn, Olten und Narau zerstörte und vielerorts im Berner- und Freiburgergebiet Weg und Steg weggeschwemmt wurden. In Zürich zersprang vom Blitze getroffen der Pulverthurm, acht Personen wurden getödtet, viele verwundet und mehrere Häuser arg beschädigt. Als nun auch noch die Sonne sich verfinsterte und zum Ueberfluß im Dezember ein greulicher Komet erschien mit langem Schweife, der blaß und zitternd daherzog am nächtlichen Himmel, so war es klar und selbstverständlich, daß ein verderblicher und furchtbarer Krieg folgen und daß die Strafe Gottes in kurzer Zeit die Unterdrücker des Volkes heimsuchen werde.

Mit der Zeit hatte sich die Kluft zwischen Regierungen und Untertanen immer mehr erweitert und die Tagsatzung, welche in Baden versammelt war, schritt zu entscheidenden Maßregeln. Sie setzte den Bauern einen Monat Frist zur Ausgleichung mit ihren Oberbehörden. In der Zwischenzeit entwarf sie ihren Angriffsplan. General Zwyer von Uri sollte mit der Mannschaft aus den fünf katholischen Orten und dem Kontingente des Abtes von St. Gallen Luzern verteidigen; General Konrad Werdmüller mit Zürichern, Appenzellern, Glarnern und Thurgauern den untern Aargau besetzen; Sigmund von Erlach von Bern aber mit den Truppen von Bern, Solothurn und Freiburg den Oberaargau unterwerfen. Die Walliser waren angewiesen, ihn zu unterstützen, die Bündner sich den Zürichern anzuschließen.

Von allen Seiten widerhallte nun Waffenlärm. An 40,000 Bauern ergriffen die Waffen und besetzten alle Pässe längs der Aare. Bern ließ die Befestigung der Stadt in wehrhaften Stand bringen und berief eine Garnison von Waadtländern und Neuenburgern dahin. Basel warb 1000 Mann zu Fuß und 200 Reiter zur Bewachung der Stadt. Indessen hatte sich aber in Langenthal, wo Leuenberger einer großen Landsgemeinde vorstand, plötzlich das Gerücht verbreitet, die Zürcher zögen, von Bern um Hülfe gerufen, gegen Mellingen. Die Trommeln wurden gerührt und der Ruf erscholl: „Nach Mellingen, was laufen kann! Die Zürcher sind ausgerückt, sie werden das Kind im Mutterleibe nicht verschonen.“ „Habt Ihr es gehört, Herr Niklaus, lieber Bruder?“ sprach Schibi. „Jetzt heißt es schnell sein. Lassen wir die Zürcher mit ihrem Geschütz vorrücken, so werden wir den Kürzern ziehen, denn wir haben nichts als unsere Faust und das Kuraschi, das muß bei uns Alles thun. Hört meinen Rath. Wir bilden drei Abtheilungen. Die erste besetzt die Brücke bei Mellingen, die zweite die Straße nach Brugg und die dritte und stärkste die Höhen bei Büblikon. Bei Tagesanbruch stürzen sich die drei Abtheilungen mit Kurzgewehr und Prügeln unter lautem Geschrei auf die Zürcher, bevor sie Zeit haben, ihr Geschütz aufzustellen. Dann in die Reuß mit ihnen allen!“ — „Mein Herr Bruder“, antwortete ihm Leuenberger, „Ihr seid ein alter Soldat und sprecht gut. Eilet hin. Ich meinerseits will die Wälschen abhalten.“ Nach diesem trennten sie sich. Der Lärm war ein blinder, denn die Zürcher waren gar noch nicht ausgerückt. Diese Besprechung aber belauschte ein Geistlicher aus dem Kanton Zürich, den man in Langenthal, als Spion verdächtig, hatte in ein Zimmer einsperren lassen, welches nur durch eine einfache Holzwand von demjenigen der beiden Bauernanführer getrennt war. Freigelassen, eilte der junge Mann nach Narwangen zum Landvogt, dessen Kinder er zu erziehen hatte und berichtete über das Gehörte. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als sogleich einen Boten an Feldzeugmeister Werdmüller abgehen zu lassen, um ihm Alles zu berichten. Damit waren die Bauern rettungslos verrathen und verloren. Ein Netz war um sie hergezogen, dem sie nicht mehr enttrinnen konnten und die Regierungen waren schon einig sie zu unterdrücken, während noch

gegenseitig unterhandelt wurde. — Leuenberger seinerseits ließ Sturm läuten. Von allen Seiten strömten die Bauern herbei. Emmenegger brach mit 700 Entlebuchern auf. Die Oberländer rückten gegen Bern vor. Die Aargauer sperren den Uebergang bei Windisch und schlossen Brugg, Narau und Zofingen ein. 1600 Mann aus den freien Aemtern warfen sich in die Städte an den Ufern der Reuß. Zwei Gewaltthäufen bildeten sich in der Umgegend von Narberg und Gümminen, um den Zuzügen aus Neuenburg und der Waadt den Durchpaß zu sperren. Den Bernern schlossen sich 500 Solothurner an, welche ohne Ursache zum Kriege gegen ihre eigene Regierung, nicht müßige Zuschauer am Kampfe bleiben wollten. Im Kanton Basel nahm eine kühne Schaar das Schloß Farnsburg mit Sturm, um Pulver und Blei zu holen.

Während alles dieses vorging, rückte Leuenberger gegen Bern vor und lagerte sich in halbständiger Entfernung von der Stadt auf dem Breitenfeld. Er wollte den Zuzug von welschen Truppen zurückhalten und nur durch Drohungen auf die Regierung einwirken; deshalb eröffnete er sofort derselben sein Verlangen, Frieden zu schließen. Merkwürdig war es, daß währenddessen alle Thore offen blieben, Bürger und Patrizier mehrere Tage lang aus- und eingingen, ihren Geschäften obliegend wie im Frieden. Die Bauern erlaubten sich weder Verwüstungen noch Gewaltthaten; ihre Mannszucht war musterhaft. Da von Zürich aus keine Nachricht über den Ausmarsch der Truppen nach Bern gelangt war, indem der Eilbote aufgefangen worden, suchte die Berner Regierung die Unterhandlungen fortzusetzen, um einen Scheinfrieden zu Stande zu bringen. Zu gleicher Zeit gelang es dem Landvogt in Laupen, den die Brücke bei Gümminen bewachenden einfältigen Bauern die Klüge aufzubinden: Leuenberger sei mit seinem Heere katholisch geworden und man sehe nun, wer in dem Bauernaufstande die Hand im Spiel habe — worauf die Leichtgläubigen, von Schrecken gepackt, auseinanderliefen. Wieder Blitz verbreitete sich das Gerücht, daß der Bauerngeneral mit seiner ganzen Armee zum Papstthum übergetreten, so daß sich auch die Insurgenten bei Narberg zerstreuten und die getreuen Waadtländer und Neuenburger ohne Schwertstreich in Bern anlangen konnten. Nun hatte Leuenberger, der seiner Aufgabe nicht gewachsen war, den Muth verloren; er unterhandelte mit der Regierung nach wochenlanger Unthätigkeit unter armseligen Zugeständnissen, wodurch der Bundesbrief aufgehoben, die Landsgemeinden untersagt, dagegen den Bauern ein „allge-

meiner Vergeß“ und eine Entschädigung von 50,000 Pfund (45,000 Fr.) bewilligt wurden. Leuenberger brach mit seinem Heere auf, verließ Bern und ordnete die Entlassung seiner Streitkräfte an.

Inzwischen vernahm er, daß die Zürcher ausgerückt seien, und da beim Abzug von Seite der Bauern verschiedene Ausschreitungen begangen wurden, benutzte die Regierung den Anlaß, den Vertrag für gebrochen zu erklären und alle Zusagen rückgängig zu machen. An der Spitze von 20,000 Mann begab sich Leuenberger in den Aargau, um die ostschweizerischen Truppen abzuwehren. Die Zürcher Regierung hatte nicht bloß die von der Tagsatzung gewünschte Mannschaft, sondern ein dreifaches Kontingent in marschfertigen Stand gesetzt. Zu den 5000 Zürchern, meistens Freiwillige, stießen noch 600 Schaffhauser, 450 Glarner, 3 Kompagnien von Appenzell und 900 Thurgauer. Am 30. Mai brach die Armee auf, 9000 Mann stark mit Kanonen und Mörsern. Drei Männer aus einem Geschlechte, das in Zürichs Kriegsgeschichte fortwährend mit Ehren genannt wird, drei Werdmüller, befehligten, Rudolf die Reiterei, Georg das schwere Geschütz, Konrad das Ganze. Da Lektierer, wie wir erzählt haben, von Schibi's Plan unterrichtet war, zog er von Zürich über den Heiterenberg nach Mellingen und besetzte daselbst alle Anhöhen. Die Besatzung von Mellingen wurde entwaffnet und mit Niedermehlung bedroht. Unterdessen hatten einige tausend andere Bauern die Straßen verrammelt und sich in den benachbarten Wäldern in Hinterhalt gelegt.

Als die Bauern von Luzern den Einmarsch des Heeres der Regierungen in Mellingen vernahmen, brach der tapfere Schibi sogleich mit 2000 Mann auf. Eben dahin marschirten die Basler und Solothurner Landleute. Sie führten eine Fahne von weißem Taffet, auf welcher vier Bauern abgebildet waren, der erste mit einem Degen, der zweite mit einer Haue, der dritte mit einer Schaufel und der vierte mit aufgehobenen Schwörffingern. Man gab ihr die Deutung: Die Bauern müßten kämpfen, Unkraut ausreuten, Berge abgraben und ihren Bund befestigen. Leuenberger war mit seinen Emmenthalern ebenfalls eingetroffen und lud in einem stolzen Schreiben den General Werdmüller zu Friedensverhandlungen ein. „In meinem Lager will ich über den Frieden verhandeln“, antwortete derselbe, „ich erwarte euch hier innert drei Stunden.“ Er erhielt keine Antwort, sondern die Bauern schickten sich an, ihn anzugreifen. Am 2. Juni, um 2 Uhr Nachmittags, rückten die Aufständischen in dichten Schaaren aus dem Walde,

Merdmüller.

Schibi.

Leuenberger.



Das Gefecht bei Wohlfenschwil.

gegen das Lager an. Eine Vorhut der Züricher nahm den Angriff auf. Das Hauptheer rückte nach, die Geschütze begannen zu feuern und die Bauern wichen zu ihren Schanzen im Walde zurück. Die Schanzen und Verhaue wurden vom Geschütz in's Kreuzfeuer genommen. Während daselbst gestritten wurde, zogen sich Leuenberger und Schibi mit 6000 Mann längs den Höhen gegen Wohlen Schwil, um dem Lager des Feindes beizukommen und den Rückzug nach Mellingen abzuschneiden. Werdmüller ließ einen Theil seiner Truppen vor den Schanzen im Walde zurück und wandte sich mit der Hauptmacht Wohlen Schwil zu. Ein Gewitter stand am Himmel, der Donner mischte sich in den Waffenlärm, der Regen mit dem Blut. Um das Dorf entbrannte nun der heißeste Kampf. Die Bauern fochten mit großer Unerfrodenheit von 4 bis 7 Uhr Abends. Das Dorf gerieth in Brand, die Kirche, das Pfarrhaus, fast alle Gebäude standen in Flammen. Auf dem ersten Bilde hat unser Künstler die Hauptfiguren scharf gezeichnet. In der Nähe des brennenden Dorfes Leuenberger zu Pferde, mit emmenthalerischer Behaglichkeit ruhig dem Kampfe zuschauend. Im Vordergrund der wadere Schibi, den Degen in der starken Faust, die Bauern zum Kampfe führend auf Leben und Tod. Links der General Werdmüller in Mitte der Züricher in voller Rüstung.

Gegen 7 Uhr, während der Kampf noch fortbauerte, schickten die Bauern einen Trommelschläger an Werdmüller mit Friedensvorschlägen. Derselbe bewilligte einen Waffenstillstand bis zum andern Tag; um 10 Uhr sollten Abgeordnete der Landleute mit sicherem Geleit in's Lager kommen. Mittlerweile hatte man in beiden Lagern die Ruhe gesucht. Die Mannschaft war in Schlaf gesunken, als der wilde Schibi zu Leuenberger kam. „Die Nacht“, sagte er, „hat alles mit ihrem Schatten bedeckt. Benutzen wir den sorglosen Schlaf der Züricher, sie zu überfallen und mit einem kühnen Handstreich zu verderben.“ Er bat ihn, drang in ihn, aber umsonst; Leuenberger hatte sein Wort gegeben.

Am folgenden Morgen erschienen 43 Bauern im Lager der Züricher. Sie bezeugten ihre Reue und wollten Alles an den Entscheid eines Schiedsgerichts stellen lassen und die Waffen niederlegen. „Wir haben uns verirrt“, sagten sie, „und den Sinn der alten Bünde nicht verstanden. Künftighin werden wir unserer Obrigkeit gehorchen, deren wir so sehr wie des lieben Brodes bedürfen.“ „So legt also“, sagte Bürgermeister Waser von Zürich, „eure Waffen nieder, liefert den Bundesbrief aus und kehrt in eure Heimat

zurück. Bleiben gerechte Beschwerden übrig, so wird man darüber eintreten.“ Die Berner, Basler und Solothurner nahmen diese Bedingungen an. Leuenberger mit den Seinen ging in's Bernische, Schibi schlug wüthend den Weg nach Luzern ein, mit ihm die Mannschaft der freien Nemter, um sich mit den Massen zu vereinigen, welche diese Stadt belagerten. Schibi warf sich auf die Truppen des General Zwyer. In den Tagen des 3. bis 4. Juni wurde an der Gislikoner Brücke mit Eifer gekämpft. Am ersten Tage wurden die Bauern aus ihren Verschanzungen verjagt, am zweiten Tage aber drangen sie mit solcher Erbitterung vor, daß Zwyer nach vierstündigem Kampfe zum Rückzuge blasen ließ. Die Bauern waren aber ermüdet und fügten sich schließlich einem Spruche der eidgenössischen Schiedsrichter in Stans, welche die meisten Begehren abwiesen und den Bauernbund aufhoben.

Jetzt stand nur noch Leuenberger im Felde mit 5000 Bauern. Von seinem Quartier in Herzogenbuchsee aus ersuchte er seine Regierung um Gewährleistung der Bedingungen des Mellinger Friedens. Allein Bern war nicht gewillt, sich binden zu lassen und wollte den Aufstand mit Macht erdrücken. Es beauftragte Sigmund von Erlach, die Rebellen niederzuwerfen. Mit 7000 Mann wandte sich dieser nach Herzogenbuchsee. Als die Armee am 8. Juni, früh am Pfingsttage, in der Nähe dieses schönen Dorfes anlangte, blickte aus allen Hecken ein lebhaftes Musketenfeuer. Unerfroden kämpfend wurden die Bauern aus dem Gebüsch in die Baumgärten, aus diesen in das Dorf zurück getrieben. Als 70 von den Häusern, hinter denen sie sich zu verschanzen suchten, ein Raub der Flammen geworden, warfen sich noch einige hundert von ihnen auf den von Mauern umschlossenen Kirchhof und vertheidigten sich da, bis das schwere Geschütz sie endlich zerstreute. Viele wurden in den nämlichen Gefängnissen untergebracht, die vorher noch voll von Anhängern der Regierung waren und daselbst 8 Tage lang ohne Speise und Trank eingesperrt.

Zu gleicher Zeit zog Oberst Brnlin von Basel, verstärkt durch 500 Mülhauer, gegen die ungehorsamen Angehörigen dieses Kantons und trieb sie zu Paaren.

Jetzt vereinigten sich die drei Sieger, Werdmüller, Zwyer und Erlach erst in Aarburg und später in Zofingen und beschloffen strenge Maßregeln gegen die unterworfenen Aufständischen. Es begann die Thätigkeit der Kriegsgerichte und eine harte Vergeltung. Nachgefühl gab das Urtheil ab. Solothurn mußte

Wigier.

v. Erlach.

Staat. Frau Zeltner.

Werdmüller.

Zupfer.



Frau Zeltner steht für das Leben ihres Gatten.

durch Drohungen gezwungen werden, seine Angeschuldigten auszuliefern. Der erste derselben war Adam Zeltner, Untervogt von Schälismühle. Er wurde auf die Folter gespannt und zum Tode verurtheilt. Sieben Stimmen hatten sich für und sieben gegen ihn erklärt. Werdmüller, welcher den Vorsitz führte, warf das Gewicht der seinigen in die Waagschale des Jorns. Als ein Hauptrebell wurde er Morgens 8 Uhr in Zofingen enthauptet, trotz Bitten der Solothurner Regierung, des französischen Gesandten und der hochschwangeren Frau, welche mit ihren 6 Kindern bei den eidgenössischen Gesandten kniefällig unter heißen Thränen um das Leben ihres Mannes flehte und Hab und Gut anbot. — Im zweiten Bilde siehst Du, lieber Leser, ein armes, angsterfülltes Weib, umgeben von ihren sechs unschuldigen Kindern, um das Leben ihres theuern Gatten flehend. Zur Rechten General Zwyer von Uri, einer alten Soldatenfamilie angehörend, deren Ehre auf den Schlachtfeldern von Sempach, St. Jakob, Novarra und Marignano geblutet haben. Neben ihm der stolze Rathsherr und General Konrad Werdmüller von Zürich, nicht zu verwechseln mit seinem Vetter Rudolf Werdmüller, der im Bauernkriege die Reiterei befehligte und dessen Degen später wie ein Komet durch Europa glänzte, im Dienste Venedigs im Kollegium neben dem Dogen saß und endlich als kaiserlicher Feldmarschall starb. Links von demselben, im Sammtkäppchen, der gelehrte Staatsschreiber vom Staal von Solothurn, einer jener kühnen Männer, welcher den Muth hatte, von der damaligen Tagsatzung den Ausdruck zu wagen: „Je mehr man taget, desto mehr es nachtet; das hab ich oft mit Schmerzen betrachtet.“ Dann folgt der General Sigmund von Erlach von Bern, ein reicher vornehmer Patrizier, hervorgegangen aus der Schule seines berühmten Oheims Ludwig v. Erlach, General auf Seite der Protestanten im dreißigjährigen Kriege und zuletzt Marschall von Frankreich und schließlich zur linken Seite desselben der Rittmeister Vigier von Solothurn als Anwalt der Frau Zeltner. Eine andere Frau flehte um das Leben ihres Sohnes und ihres Gatten. Da sie nicht für beide Gnade erlangen konnte, mußte sie wählen. Nach hartem Kampfe siegte die Liebe zum Gatten über die Mutterliebe. — Urs Lacl von Bonweil, der bei der Belagerung von Luzern die 400 Solothurner befehligte und gleich Schibi lange Zeit im Auslande Kriegsdienste gethan und allgemein den Zunamen der „Kriegsmann“ hatte, rief bei Ankündigung des Todesurtheils aus mit reiner Ueberzeugung: „Es war mir doch bewiesen worden, daß es der Sache des Vaterlandes galt.“ Hingegen

wurde ein Walter Meier von Luzern, einer der „Bösesten“, auf Ansuchen des Abtes von Einsiedeln begnadigt, „weil er gut Pasteten backen könne.“

Die Regierung von Basel ließ an einem Tage 6 Bauern enthaupten und einen hängen und verurtheilte eine Menge Anderer zu den venetianischen Galeeren, zum Schellenwerke und zur Verbannung. Die sieben zur Galeere Bestimmten wurden indessen auf dem Transporte zwischen Sädingen und Laufenburg von Schwarzwäldern und Frickthaler Bauern gewaltsam ihren Wachen entrisen und befreit.

Die in Berns Kerkern schaarenweise sich anhäufenden Gefangenen verließen dieselben nur, um geviertheilt, gehängt, enthauptet, verbannt oder auf die Galeere geschickt zu werden. Weniger Schuldige erhielten den Staupbesen oder man schnitt ihnen die Zunge oder die Ohren ab. Die in Herzogenbuchsee Gefangenen mußten das Loos entscheiden lassen, welche drei von ihnen für alle gehängt werden sollen.

Nach Ausgang des Kampfes hatte sich Leuenberger in seine Wohnung im Schönholze zurückgezogen, ruhig wie nach der Heimkehr von der Kirche oder wie am Tage nach einem Feste. Es gelang dem Landvogt von Trachselwald mit Hülfe einiger Verräther, den gewesenen Obristen und Obmann des großen Bundes zu verhaften, der unweit seines Hauses unter einer kleinen Brücke sich versteckt hatte. Unter grausamem Spott, mit einem Strohkranz um das Haupt, einem hölzernen Degen an der Seite, wurde er durch die Straßen von Bern geführt. Von allen Gefangenen hielt man ihn am längsten im Gefängniß, man hoffte von ihm die bedeutendsten Geständnisse zu erhalten. Nicht ohne Grund. Am 14. Juli wandte er sich aus dem Gefängnisse an den Rath mit einem äußerst demüthigen, fast weinerlichen Gnadengesuch, in welchem er um Verzeihung flehte, sich berufend nicht allein auf seine verhältnißmäßig geringe Schuld und seinen gänzlichen Mangel an wirklicher Autorität, sondern auch auf die von ihm bereits gemachten Enthüllungen. Das war umsonst. Es wurde von der mißtrauischen Regierung noch die Folter angewendet, um für die Angaben die Bestätigung zu erhalten. Als die letzten Rebellen eingebracht waren, wurde sein Todesurtheil am 6. September vollzogen. Das Urtheil über Leuenberger lautet: „Und dieweil er, Leuenberger, in jetzt angehörten vielfältigen Mißhandlungen, seine natürliche von Gott eingesetzte Obrigkeit im höchsten Grade beleidigt, auch zu allen Mitteln verholten, dieselbe auszurotten, so haben meine gnädigen Herren Rätth und Burger, damit dieses greu-



Unterräder und Hinterwasi verteidigen sich auf dem Dache der Hütte.

liche Laster der verfluchten Rebellion, andern zum Exempel bestraft werde, bei ihrem Eide zu Recht erkannt und gesprochen: Daß er dem Richter anbefohlen werde, der ihn, unten aus, auf die gewöhnliche Richtstätte führen, ihm daselbst mit dem Schwerte das Haupt abschlagen, dasselbe mit dem schändlichen zu Nuttwyl aufgerichteten Bundesbrief an den Galgen heften, den Leib aber in vier Stücke zerhauen und an allen vier Hauptstraßen aufhängen und hiemit nach dieser löblichen Stadt Nechten vom Leben zum Tode hinrichten solle.“

Leuenberger war kein bedeutender Mann. Es ist schwer zu begreifen, was zu seinem Ansehen und seiner raschen Erhebung den Anlaß möge gegeben haben und was dazu bewegen konnte, ihn dem rohen und wirklich allzu raschen, aber entschlossenen und zudem kriegserfahrenen Schibi vorzuziehen. Sein freundliches, behagliches Wesen gefiel den Leuten gar wohl; er sprach ihnen aus dem Herzen, weil er wirklich ein Herz für sie hatte. So kam es später, daß ihnen sein Wort mehr galt als alle Predigten der Pfarrer. Sein Ruf war bald gemacht. Volksgunst kommt wie der Wind und geht wie der Wind. — Von allen Seiten liefen sie ihm zu, um Rath einzuholen; was er sagte, wurde gethan, was er rieth und befahl, pünktlich vollzogen. Man erhob ihn über alle bisherigen Regenten. In seinem glänzenden rothen Oberkleide, von 6 Trabanten begleitet, ritt er von Dorf zu Dorf und ward überall gleich einem Landesfürsten mit großer Ehrfurcht empfangen. Selbst der französische Botschafter wendete sich schriftlich an ihn, bat um Sicherheit für seine Courriere und bot ihm seine Vermittlung an.

In diesem Glanze gefiel sich der Mann, brauchte er doch keine Anstrengung, sich zu heben, da er getragen wurde. Als es aber zum Ernste kam und er auf den herben Bodensaß des Ehrenbeckers sah, dessen schäumende Süßigkeit er obenab getrunken, da fing er an, mit seiner Stellung zu capituliren, that ein Etwas um nicht Nichts zu thun und verlor Alles, weil er nicht Alles einzusetzen vermochte. Energie und persönlicher Muth, Menschenkenntniß und Kriegstüchtigkeit fehlten ihm fast gänzlich, sein Gnadengesuch zeugt von ebensoviel Schwachheit als Gutmüthigkeit.

Der Schriftführer und das geistige Haupt des Bundes, Notar Joh. Konrad Brönnler, wurde in seiner frühern Heimat, im Badischen, aufgegriffen, nach Bern ausgeliefert und daselbst enthauptet.

Der Entlebucher Bannerherr Emmenegger kam in Luzern an den Galgen und Schibi wurde zu Sur-

see enthauptet. Er war so stark, daß er ein Pferd auf der Achsel trug und mit ausgestrecktem Arm einen Mann geraume Zeit auf der Hand hielt. Beim Volke galt er für einen Schwarzkünstler und Herenmeister wegen seines finstern Aussehens, wilden Gesichts und struppigen Haares, darum nicht zu verwundern, daß die rothen Backen und blauen Augen des jungen Leuenberger dem Volke besser gefielen, als die rothen Haare und die braune Donnerwetterstirne eines Schibi. Er wurde so grausam gemartert, daß Schweiß in schweren Tropfen sich mit seinen Thränen vermengte; dennoch entriß der Schmerz seinen Rippen kein Geständniß. Rathsherr Pfyffer schrieb an Schultheiß Fleckenstein in Luzern: „Diesen Morgen haben wir früh angefangen und 12 Stunden examinirt. Der Schibi hält sich fest und ist mächtig stark. Ihm sind große und kleine Steine, auch andere Sachen aufgelegt worden, doch hat er wegen Zauberei nichts bekennen wollen, obwohl er heftig geschwitzt und geweint hatte.“ Schibi war der kühnste Mann des Aufstandes. Seine Thränen galten dem geliebten Vaterlande! — Recht leben ist nicht alles, man muß auch recht zu sterben wissen. — Braver Schibi, du bist als Soldat und Held gestorben! Ehre deinem Andenken!

Der letzte Akt des traurigen Schauspiels fand in dem Lande statt, in welchem der erste sich abgespielt. Ende September 1653 kam der Schultheiß Dulliker an der Spitze einer Kommission in's Entlebuch, um von den Unterworfenen den Eid der Treue entgegen zu nehmen. Als die Abgeordneten heimzogen, wurden sie in einem Hohlweg von den „drei Tellen“ (Stadelmann, Unternäher und Hinterueli) überrascht. Es knallten drei Schüsse. Dulliker wurde verwundet, ein Rathsherr getödtet. Sogleich wurde das ganze Entlebuch wieder besetzt. Lange Zeit suchte man die Schuldigen. Endlich zeigte ein Kind den Soldaten die Hütte, wo sich zwei der Telle, Unternäher und Hinterueli, verborgen hielten. Vor den eindringenden Soldaten zogen sie sich zurück auf's Dach, beide mit großen Schlachtschwertern bewaffnet und entschlossen, eher zu sterben, als lebendig in die Hände der Feinde zu kommen. Der Eine warf beständig große Steine, mit denen die Schindeldächer im Entlebuch belegt sind, auf die untenstehenden Soldaten, während der Andere mit seinem gewaltigen Schlachtschwert die Stürmenden hinabtrieb. Durch zahlreiche Flintenschüsse wurden sie endlich von dem Dach herunter geschossen. (Siehe das dritte Bild.) Ihre Leichname wurden nach Luzern geführt und dort zur Schau ausgestellt. Es ward ihnen,

als ob sie noch lebten, der Prozeß gemacht. Der eine wurde gerädert und enthauptet, der andere geviertheilt und die vier Stücke an vier verschiedenen Orten des Kantons an den Galgen gehängt. Der dritte „Tell“, Hans Stadelmann, wurde ebenfalls in einem Versteck aufgefunden und in Luzern enthauptet. Ihre Namen aber werden in der Geschichte fortleben, denn ihre Tapferkeit hat sie geadelt und sie waren werth, für eine bessere Sache zu fallen.

So erlosch der Aufstand der Bauern da, wo er entstanden war und durch die Hinrichtung derer, die ihn angezettelt hatten. Die Ruhe lehrte in die Gemüther zurück und die gedemüthigten Thalbewohner zogen im folgenden Jahre mit Kreuz und Fahnen zum Kloster Wertenstein, schenkten der dortigen Mutter Gottes eine dreifache goldene Kette und legten das Gelübde ab, einer hohen Obrigkeit zu Luzern, als unsern gnädigen Herren Treue und Gehorsam zu ewigen Zeiten zu leisten.

Man zählt in Folge des Bauernkrieges 48 Hinrichtungen, ohne die übrigen Strafen zu rechnen, worunter Geldbußen, Verbannung, Galeeren, Brandmarkung, Zungen- und Ohrenschlitz. Immerhin muß hier erwähnt werden, daß auch von Seite der Aufständigen viel Unfug getrieben wurde. So wurden, um nur ein Beispiel anzuführen, einzelnen Anhängern der Regierung, die man die „Linden“ nannte, im Gegensatz zu den „Härten“, den Freunden der Volksbewegung, die Köpfe an Schleifsteine gehalten, welche in Bewegung gesetzt wurden, so daß Haut und Haare weggerissen wurden. Das hieß man die linden Köpfe „härten.“ — Damals trugen die Landleute große lange Bärte, die Herren in der Stadt aber einen kurz geschorenen Kinnbart à la Henri IV., so daß mit dem Bartscheeren die Bauern einen Linden als „Herrendiener“ und mit dem Ohrenschlitz als „Hinterbringer“ und „Ohrenbläser“ bezeichnen wollten.

Zur Lehrlingsfrage.

„Wohin denn so geschwind, Meister?“ — „Muß ein Inseerat aufgeben — suche einen zweiten Lehrling!“ — „Habt Ihr denn so viel Arbeit in der Werkstätte?“ — „Gott bewahre — Zwillinge hat meine Frau bekommen!“

Mißverstanden.

Kommt ein Bauer in die Sprechstube eines Arztes. Der Doktor stellt ein ausführliches Krankeneramen an, läßt sich die Zunge zeigen und fragt schließlich: „Nun, Alter, haben Sie denn Appetit?“ — Bauer: „Na, ja, Herr Doktor, wenn Sie gerade etwas da haben.“

Als die Herren mit den Bauern fertig waren, wären dieselben bald einander selbst in die Haare gerathen über die zu bezahlenden Kriegskosten. Besonders den Solothurnern wurde laut der Vorwurf gemacht: „Daß Solothurn, dieses faule Nest, mit den Bauern unter einer Decke liege.“ Es wurde denselben eine verhältnißmäßig große Kontribution auferlegt. Empört über diese Behandlung verkauften sie sich aus Rache an Frankreich. Sie traten den Eid mit Füßen, den alle Eidgenossen geschworen hatten und erneuerten das Bündniß mit dem König, der sie unter seinen Schutz nahm. Die Vaterlandsliebe war nur noch in den Sagen aus alten Zeiten zu finden. Hingegen wurden einem Urs Schmid von Olten, der als ein Linder wie ein Tanzbär an einem Seil herumgeführt und an dem Gatter bei der Brücke angebunden, daselbst etwas unart mit dem Haselstocke gestreift wurde, von der hohen Obrigkeit, als Schmerzzgeld, ein Paar Hosen in den Kantonsfarben geschenkt.

Dieser Ausgang des großen Bauernkrieges ist in außerordentlichem Maße zu beklagen. Die Bauern verlangten nichts anderes als die Herstellung früherer Freiheiten und Berücksichtigung materieller Mißverhältnisse. Von rohen Umsturzplänen ist keine Spur zu finden. Desto schlimmer erscheint der Ausgang der Dinge. Daß aber im Krieg die Bauern unterlagen, war nicht zu vermeiden, denn die Gegner hatten den Vortheil der Erfahrung, der Einigkeit und des zweckbewußten Handelns für sich. Von den gegebenen Zusagen wurde wenig gehalten. Von nun an hatte das Volk in stummer Ehrfurcht sich nur sklavisch zu beugen vor seinen Herrn und Obern. Seitdem hießen, sagt Vuellemain, ehrbare Leute die, welche sich ruhig verhielten, gottlose, in deren Herz immer noch ein Tropfen rollte von warmem Blut. Das Volk war verurtheilt, lange Jahre zu warten, bis vor dem harrenden Auge aufstieg der Tag seiner Zukunft.

Schlechtes Beispiel.

Fayon, der Arzt Ludwigs XIV., hielt einst in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung einen donnernden Vortrag gegen den Gebrauch des Tabaks und dessen schädliche Eigenschaften. „Wie kann man“, fuhr er, wärmer werdend, fort, „seinen Mund zu einem Rauchfang, wie kann man seine Nase zu einer Dungsgrube machen?“ Bei diesen Worten griff er in der Zerstreung in seine Rocktasche und nahm mit der größten Gemüthsruhe eine Prise. Ein schallendes Gelächter seines Auditoriums erinnerte ihn erst an seinen Fehler, den er begangen.